



Foto: ADN/ZB, Bundesarchiv Bild 183-F0608-0050-001

Medienwirksam betrauten FDJler den vom Ost-Spion Karl-Heinz Kurras erschossenen Studenten Benno Ohnesorg am Berliner Kontrollpunkt Drewitz, 8. Juni 1967. Es gibt allerdings bis heute keine Hinweise darauf, dass Kurras im Stasiauftrag gehandelt hat.

Wer in der Frontstadt Berlin im paramilitärisch-antikommunistischen Bollwerk der 60er-Jahre-Polizei einen MfS-Agenten im Stasi-Abwehrreferat plazieren konnte, dem musste in der Stadt und in den Behörden wohl alles möglich gewesen sein. So die Vermutungen nach der Enthüllung über die Informatentätigkeit des ehemaligen Polizeibeamten und Ohnesorg-Todesschützen Karl-Heinz Kurras im Frühjahr 2009. Die West-Berliner Polizei, so wurde angenommen, war bis in die Entscheidungsebenen infiltriert. Ja, mit Kurras' Schuss auf den Studenten Benno Ohnesorg agierten vielleicht sogar Teile der Polizei im Auftrag der Staatssicherheit. War damit die Schlussfolgerung vieler 68er, ihre nationalsozialistischen Väter seien wieder zur Ermor-

den, an dessen Ende die RAF-Morde standen, eine perfide Geheimdienststrategie des MfS? Stand die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte vor ihrer Neuschreibung?

Die hochschlagenden Spekulationen bewogen im Juli 2009 den damaligen Polizeipräsidenten von Berlin, Dieter Glietsch, eine Untersuchung über die West-Berliner Polizei in den Archivbeständen der BSTU in Auftrag zu geben. Erster Untersuchungszeitraum: die Jahre von 1950 bis 1972.

Das Ergebnis, im Januar 2011 vorgelegt, zeigt, dass tatsächlich zahlreiche Informanten der sowjetischen Dienste und des Ministeriums für Staatssicherheit in der West-Berliner Polizei aktiv gewesen waren. Pro Jahr im Durchschnitt 20. In der Bezirksverwaltung Groß-Berlin des SfS/MfS war 1953 in der Abteilung VII ein eigenes Referat installiert worden, von dem sich zwei bis drei Führungsoffiziere ausschließlich mit der Polizei des Westteils der Stadt beschäftigten. 1972 umfassten ihre Informationssammlungen 180 pralle Aktenbände, in denen sich eine fast nicht mehr zu überschauende Informationsflut angesammelt hatte: vom Aufbau der West-Berliner Polizei über Mannschaftsstärken, Dienstwege, Haushaltspläne, Verwaltungsvorschriften, Abkürzungsverzeichnisse, Telefon- und Gehaltslisten, Formulare des Pass- und Meldewesens, Dienst-

Andreas Petersen

Wer war der zweite Kurras?

Die West-Berliner Polizei und die Stasi von den Anfängen bis in die siebziger Jahre

dung ihrer Gegner übergegangen – wie es Gudrun Ensslin am Abend des Schusses im Republikanischen Club beteuerte – das Resultat einer Aktion Ost-Berlins? War die maßgebliche Radikalisierung der deutschen Studentenunru-

ausweise, Waffenscheine, Einstellungskriterien, Rundschreiben, Informationen zu Tagungen und Lehrgängen, den Wahlen der Polizeigewerkschaft, der Polizeischule Spandau bis hin zu Leiterbesprechungen, Vermisstenmeldungen, den Stammlokalen der Beamten (mit Skizzen und Fotos), dem Schriftverkehr zum Neubau des Polizeipräsidiums oder internen Ermittlungen zu Beamten.

Die Datenfülle versetzte die akribischen Sammler der Berliner MfS-Verwaltung im alten Backsteingebäude an der Prenzlauer Allee Ecke Fröbelstraße in die Lage, zu jedem der rund 12.000 West-Berliner Polizeibeamten die Privatadresse, den Dienstgrad, die Dienstjahre, das Revier samt Arbeitszimmer, die Gebäude in der Nähe (Wohnungen von amerikanischen Offizieren etc.), die Persönlichkeits-Charakteristika und die politische Einstellung zu bestimmen. Vorausgesetzt die erspitzelten Revierinformationen lagen im anvisierten Totalanspruch vor. Ein Geheimdienst-Sammelwahn in Reinkultur.

Wieso dieser Spionageaufwand für eine Ordnungsinstanz, die von Verfassungs- und Staatsschutzexperten letztlich als sekundäres Operationsziel taxiert wurde?

Das Geheimdienst-Interesse hatte viel mit der spezifischen Nachkriegssituation Berlins als Frontstadt und der Rolle der Berliner Polizei im Kalten Krieg zu tun. In den Augen der Stasi hatte diese „imperialistisch“-„faschistische“ Truppe zwei Funktionen: als sozialdemokratisches Instrument zur Aufstandsunterdrückung (in Anknüpfung an die Vorkriegsvorstellungen der KPD) und als militärisches Instrument westallierter Streitkräfte. „Ziel der westberliner Polizei ist der ‚E-Fall‘“, hält Referatsleiter Werner Eiserbeck am 28. Dezember 1962 fest. „Hierfür wird die Polizei trainiert, sie ist hierfür bewaffnet, vor allem an der Grenze. Sie wird von alten Faschisten geführt, die v.a. durch Polizei-

DR. ANDREAS PETERSEN,

geb. 1961, Studium der Allgemeinen und Osteuropäischen Geschichte an der Universität Zürich. Leiter der Geschichtsforschung zeit&zeugen, in der Arbeitsgruppe zur Untersuchung des Einflusses des MfS in die West-Berliner Polizei im Auftrag des Polizeipräsidenten. Letzte Publikation: *Deine Schnauze wird dir in Sibirien zufrieden. Ein Jahrhundertdiktat.* Erwin Jöris, 2012.

präsident Duensing nun die Aufgaben der Polizei von den zivilen zu den militärischen Angelegenheiten verschieben. ... Man hat Angst vor einem Tag X, wo man sich verantworten muss.“ Die Besatzungspläne für West-Berlin wurden denn auch bis 1988 immer wieder erneuert. Dem Wissen um die Bewaffnung der Polizei, ihre Munitionslager, Waffenkammern, Benzindepots, Notfallszenarien, Kennwörter, Befehlsketten und Alarmvorrichtungen kam die Bedeutung von Militärspionage zu. Die Gebäude der 116 Polizeireviere, 12 Polizeiinspektionen, drei Verkehrsstaffeln und der Bereitschaftspolizei wurden eingehend ausspioniert, jedes Polizeirevier und seine Umgebung vielfach fotografiert und in die Grundrisspläne zentimetergenaue Mauerstärken und Schusswinkel aus den Zimmern eingezeichnet. Man rechnete mit Häuserkampf.

Dieses Szenario entsprang nicht nur einer Geheimdienst-Paranoia. Dem Ausbruch des Korea-Krieges im Juni 1950 folgte auch in der Bundesrepublik die Angst vor dem Umkippen des Kalten in einen Real-Krieg. Die Adenauer-Regierung verlangte geschlossene Polizeiverbände. Die West-Alliierten befahlen die Errichtung einer ständig einsatzbereiten Berliner Sicherheitsreserve zur Abwehr vom „Osten“ angezettelter Massendemonstrationen. Die Bereitschaftspolizei wurde installiert: drei Abteilungen mit je 1000 Mann, verteilt auf die drei West-Sektoren. Statt fachpolizeilicher Ausbildung erfolgte paramilitärischer Drill mit öffentlichem Auftreten in Reithosen und Gamaschen, Exerzieren, Geländeübungen mit Maschinengewehr und panzerbrechenden Waffen, Fingernagelinspektionen und gemeinsamen Liedern beim Einmarsch in den Speisesaal. Die Hälfte der Ausbilder waren ehemalige Berufssoldaten und Wehrmachtsoffiziere. Von den West-Besatzungsmächten wurden diese Verbände als Verstärkung ihrer Truppenkontingente betrachtet. Ein männerbündischer kasernierter Zusammenschluss (zur Heirat benötigte es anfangs eine behördliche Einwilligung), den alle Polizeianwärter durchlaufen mussten und der die Gesamt-Stimmung in der Berliner Polizei prägte. Der spätere innerpolizeiliche Kampf gegen die Militarisierung war vor allem ein Ringen um eine geänderte Bereitschaftspolizei-Ausbildung.

Dennoch: Trotz des hohen Gefährdungspotentials, das die Staatssicherheit der West-Berliner Polizei zuschrieb, und des immensen Spionageaufwands, waren 60 – 70% der abgelegten Angaben nur Faktensammlungen. Letztlich reproduzierte man die Verwaltungsunterlagen des allgemeinen Polizeibetriebs, die jeder höheren Sekretärin im Polizeipräsidium vorlagen. Informationen aus den sensiblen Bereichen wie der Zusammenarbeit mit den alliierten Geheimdiensten oder dem Staatsschutz blieben spärlich. Von einer Beeinflussung oder gar Zersetzung der West-Berliner Polizei konnte keine Rede sein. Nie drang man in der Frühzeit, also bis Mitte der 70er Jahre, in die Führungsspitzen der Polizei vor. In neuralgischen Abteilungen wie der Kriminalpolizei hatte man nur Leute am Rande und auch nur kurzfristig. Einzige Ausnahme: die Berichte des Staatsschutzbeamten Karl-Heinz Kurras. Warum dieser, angesichts des massiven Aufwands, magere Erfolg? Und wieso die Ausnahme Kurras?

Auch das hatte viel mit der Geschichte West-Berlins zu tun. Mit dem Einmarsch der Roten Armee waren die Berliner Polizeireviere über Nacht verwaist. In den Wirren der ersten Nachkriegstage übernahmen manche Altkommunisten die ehemaligen „Feindzentralen“. In die Leitungsfunktionen wurden durch die Sowjets, aber vor

allem die Gruppe Ulbricht, „linientreue“ Genossen eingesetzt.

In der Anfangszeit, als die weitere Entwicklung noch nicht absehbar war, machten die ungelerten Neupolizisten im Parteauftrag keinen Hehl aus ihrer politischen Gesinnung, ja sich brüsteten mit ihren Lebensläufen. Das von den Sowjets, gerade in den Sicherheitsbereichen wie der Polizei, aufgebaute Spitzelnetz griff auf sie zurück. Viele der langjährigen Polizei-Informanten wurden in dieser Zeit geworben und später an das neu gegründete MfS übergeben. Meist waren sie zwischen 1907 und 1914 geboren, hatten Dreher, Schreiner oder Autolackierer gelernt, verfügten nur über einen Volksschulabschluss und waren, schon während der Weimarer Republik der KPD beigetreten. „Überzeugungstäter“.

Wer es trotz fehlender Ausbildung mit sowjetischer Protektion zu führenden Stellen gebracht hatte, verlor diese bei der eklatanten Trennung der Berliner Polizei 1948. Die „Säuberung“ in diesen Jahren war radikal und nicht, wie teils angenommen, die Einflugschneise für Ost-Agenten. Wer irgendwelche Sympathien für das politische System der anderen Stadthälfte hegte, wurde rücksichtslos entlassen oder zurückgestuft. Um dem zuvorzukommen, wechselten viele Polizisten von sich aus die Stellen. Damit fand eine radikale Aussonderung der politischen Präferenzen innerhalb der Polizei statt, die die Zahl potentieller Spitzel im Westen gleich Null trieb.

Wer als Kommunist vorerst in West-Berlin blieb, um den wussten Polizeikollegen und Vorgesetzte. Die Akten enthielten die KPD-Lebensläufe. Lag ein Verdacht vor, war man schnell im Fadenkreuz der deutschen und alliierten Ermittler. Karrieren waren so kaum möglich. Eh waren sie durch das fortgeschrittene Alter und die Rückkehr der 131er, also der früheren Beamten, behindert. Die früh geworbenen Spitzel blieben auf Revierebene, ihr Einblick in sensible Bereiche beschränkt.

Hinzu kamen Probleme mit dem Spionagenetz als Ganzem. Angeworben wurde im Nachkriegsjahrzehnt vor allem über ehemalige West-Polizisten, die in den Ostteil der Stadt gewechselt hatten. Sie rekrutierten in ihren alten Freundes- und SED-Betriebsgruppen-Kreisen. Man traf sich unter ehemaligen Genossen in den Privatwohnungen mit Frauen und Kindern, trank Bier, spielte Skat, tratschte. Mit der später so ausgefeilten Anonymität durch



Karl-Heinz Kurras im Amtsgericht Berlin-Tiergarten. Das Gericht verurteilte ihn am 13. November 2009 wegen illegalem Waffenbesitz zu 6 Monaten Haft mit zweijähriger Bewährungszeit. Wegen der Tötung Benno Ohnesorgs wurde Kurras bereits 1967 und 1970 angeklagt und aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Foto: picture alliance/dpa, Rainer Jensen

Decknamen, Codewörter, konspirative Treffpunkte, Geheimschriften, komplizierte Materialübergaben und verschlüsselte Funkverbindungen hatte das nichts zu tun. Alle wussten von allen. Entsprechen fragil waren die entstandenen Netze.

So flogen mit der Flucht des Sohnes des ersten Hauptwerbers dieser Jahre, dem in den Charlottenburger Polizeirevieren gut vernetzten Franz Zimny, 13 Polizeianten auf einen Schlag auf. Es reichte, dass Zimny junior, der aus der NVA desertiert war, in den amerikanischen Verhören erzählte, an welche Besucher der elterlichen Wohnung in Lichtenberg er sich erinnerte. Fünf Jahre zuvor waren 14 Inoffizielle Mitarbeiter des Referats aufgefliegen, als ein anderen Hauptwerber, Otto Politz („Greif“), verhaftet worden war. Schlagartig brach immer wieder der IM-Bestand in der Polizei zusammen. Der Aufbau musste von Neuem beginnen.

Polizeiarbeit bedeutet enge Zusammenarbeit. Viele gemeinsame Stunden und Extremsituationen mit Angst, Wut, auch Todesfällen. Mancher Polizist wusste nach überlangen Nacht- oder Sonntagschichten mehr über seinen Kollegen als dessen Ehefrau. Arbeits- und Privatkreise schoben sich in eins. Die „Polizei als große Familie“ mutierte mit der Kalten-Kriegs-Entwicklung immer mehr zur verschworenen Truppe in Frontstellung gegen die „Ganoven im Osten“. Stasi-Verrat war

unverzeihlich – „Schweine im Dienste der Kriminellen von Pankow“, die man alle kriegen werde, meinte ein Reviervorsteher angesichts einer Überführung. Wochenlang waren die Fälle Stoff für verbitterte Kanti- und Pausengespräche.

In diesem Umfeld für den täglichen „Feind“ zu arbeiten, das Katastrophenszenario nach einer Enttarnung vor Augen, war eine Extremsituation in Permanenz, der Einsatz hoch: Im Fall einer Dekonspiration oder bei ausgemachtem Zeichen, z. B. einem Zettel an der Wohnungstür: „Gebrauchtes Sofa, in gutem Zustand, zu verkaufen“ musste man bereit sein, nach Ost-Berlin abzutauchen, Beruf, Ehe, Freundeskreis, Wohnungen, Besitz über Nacht aufzugeben.

Der Einsatz wuchs mit der Verbeamtung, den Familiengründungen, dem steigenden Lohn, dem kleinen Glück im Wirtschaftswunder und dem abschreckenden Beispiel der Aufgeflogenen, über die die Berliner Zeitungen in großen Lettern sensationell schrieben. Eine IM-Existenz bei der West-Berliner Polizei war ein Leben mit Dauer-Angst. IM „Krokus“ zum Beispiel, Maurer, seit Mai 1945 bei der Polizei, seit 1947 in der SED, die Mehrzahl seiner 23 Polizeijahre Agent, war es zur zweiten Natur geworden, sich morgens beim Gang zur Arbeit über Schaufenster zu versichern, ob der Staatsschutz ihn beschattete. In seiner Wohnung lag stets eine Pistole

griffbereit, um beim Klingeln eines Verhaftungskommandos seine Kollegen und dann sich erschießen zu können.

Nur wenige Informanten waren in der Lage, ein solches Leben zu führen, aber wenn, dann oft bis zum bitteren Ende. Diese lieferten als Kerngruppe der Polizeispitze bis zu 25 Jahre Informationen. Ihre Lebensläufe haben alle eine ausgesprochene Tragik.

Vom Typus her glichen sie sich: Mittdreißiger, Heimkehrer aus Krieg oder Gefangenschaft, großmäulig, oft auftrumpfend, sich selbst überschätzend und ein Dauerproblem für die Führungsoffiziere im Osten, da sie eigenmächtig entschieden und schnell die Konspiration brachen. In den Personalakten ist von Alkohol, engen Wohnungen und Sprachlosigkeit die Rede. Vielfach waren die Eheverhältnisse äußerst schwierig. Sie schlugen ihre Frauen und hatten jahrelange Verhältnisse. Dennoch rutschte die Mehrzahl der Ehefrauen in die Rolle der Kurierinnen.

Jeder Grenzübertritt nach Ost-Berlin barg für die Polizeibeamten das Risiko aufzufliegen. Die Führungsoffiziere durften nicht in den Westen. Spätestens mit dem Ost-Berlin-Verbot für West-Berliner Polizisten stellte sich das Problem der Verbindungsaufnahme endgültig. Für die Frauen mussten keine Kontaktlegenden erfunden werden, die Grenzübertritte standen nicht im Beobachtungsfokus. Der weibliche Kuriereinsatz aber hatte vielfältige Folgen. Die Frauen verbanden die Botengänge mit der Hoffnung, ihre zerrütteten Ehen zu kitten. Tatsächlich mutierten die Ost-Verbindungen bei vielen Paaren zum neuen, aber einzigen Inhalt ihres Zusammenlebens. Es lag so nahe, dass sich die Frauen nach einem Streit oder dem endgültigen Bruch der Ehe, für die fortwährenden Kränkungen durch den Verrat ihrer Männer rächten. Entsprechend gestalteten sich die Gespräche durch die Führungsoffiziere: Man glättete Wogen und entwickelte private Lösungsstrategien mit den Frauen, die zunehmend die rare Gesprächsmöglichkeit suchten. Dies wiederum hatte Auswirkungen auf die Männer, die über Nacht den einzigen Gesprächspartner verloren hatten, mit dem sie offen reden konnten. Stattdessen mussten sie sich nun von ihren Frauen sagen lassen, was man von ihnen verlangte und an ihrer Arbeit kritisierte, und spekulierten zudem, welche Art von Beziehung sich zwischen dem Führungs-



Foto: picture-alliance/akg-images

BU: Eine „große Familie“: Polizeischau im Berliner Olympiastadion am 10. September 1961

fizier und der Ehefrau im Laufe der Jahre entwickelte.

Augenfällig sind die häufigen, teils tödlichen Krankheiten dieser langjährigen IM-Gruppe und der Kurrierinnen: S. J.: zwei Schlaganfälle, querschnittsgelähmt, Pflegefall; S. H.: sechs Krebsoperationen, 50% erwerbsunfähig; W. I.: schwer krank, phasenweise tablettenüchtig; R. E.: wegen Verkalkung einer Beinvene nur noch innendienstfähig, tödlicher Herzinfarkt; S. P.: zwei Krebsoperationen; R. G.: entzündete Beinvenen; W. M.: Durchblutungsstörungen, blaue Arme, vermutlich im Krankenhaus gestorben; R. B.: Herzanfälle, Verwachsungen im Darm, Bauchfeldlyphterie; W. H.: schwer erkrankt im Krankenhaus gestorben.

An der Häufung der Erkrankungen hatten sicher Not und Härte im Krieg und Nachkrieg ihren Anteil, aber sie scheinen auch psychosomatischer Ausdruck dieser Extrembelastung gewesen zu sein: das Arbeiten in einer Behörde, die man jeden Tag aufs Neue schädigte, den dauernden Verrat von Freunden und Kollegen, die ewige Nicht-Beförderung, das jahrelange Versteckspiel vor Nachbarn, Kollegen, ja den eigenen Kindern, die militant-antikommunistische Berlin-Stimmung der 50er Jahre, die ständige Angst vor Entdeckung, der kollektiven Aburteilung durch das gesamte Umfeld und dem Verlust dessen, was man über Jahre aufgebaut hatte.

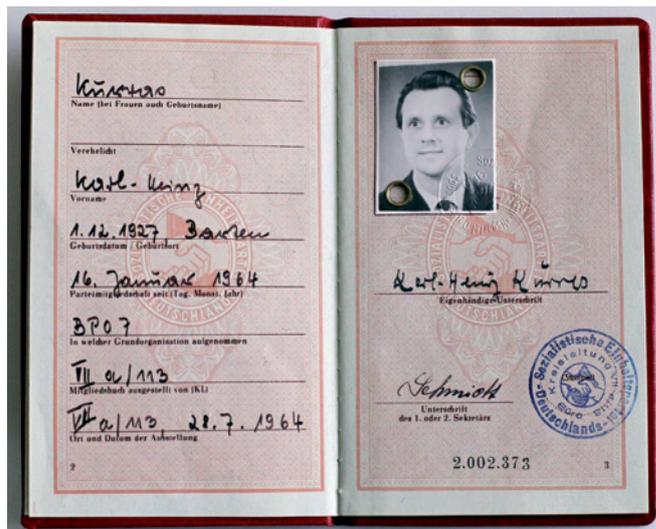
Und die Ausnahme? All die Charakteristika der frühen Polizeispitzel-Generation trafen auf „Otto Bohl“, also Karl-Heinz Kurras, nicht zu. Er war 1927 in Barten geboren, also jahrgangsmäßig und politisch ohne jeden Bezug zur Berliner Arbeiterbewegung, stattdessen mit einem Beamtenvater als Polizisten im fernsten Ostpreußen. Der junge Mann brachte alle Voraussetzungen für einen tief verwurzelten Antikommunismus mit: er kam aus der Generation der mit nationalsozialistischen Feindbildern Sozialisierten und hatte monatelang in Angst vor der anrückenden Roten Armee gelebt. In den Abwehrkämpfen fiel der Vater, Mutter und Schwester flohen, Haus und Besitz blieben unwieder-

bringlich zurück und der 17-Jährige wurde vor Königsberg verwundet. In Berlin-Mitte erlebte er das Endkampf-Grauen der letzten zwei Monate, wurde im Dezember 1946 19-jährig durch NKWD-Soldaten verhaftet und von einem sowjetischen Militärtribunal verurteilt. Vier volle Schreckensjahre überlebte er im Speziallager Sachsenhausen, wo mehr als jeder sechste der 60 000 Häftlinge starb. Diesem 23-Jährigen, der

Im November 1962 bestellte der Leiter der kleinen und damit sehr persönlichen Kriminalinspektion Tiergarten, Hauptkommissar Menzel, intern „SS-Menzel“ genannt, den Untergebenen Kurras in sein Arbeitszimmer, um ihm mitzuteilen, dass er ihn – nach monatelang bekundeter Sympathie – mit „sehr guten Beurteilungen“ zur Beförderung vorgeschlagen habe. Noch am selben Abend installierte der Hochgelobte in Menzels Schreibtisch eine Abhöranlage mit einem Empfänger in seiner nahe gelegenen Wohnung gegenüber dem Amtsgericht Moabit – in dem tagsüber die Verhandlungen gegen die aufgefliegenen MfS-Agenten in der Polizei stattfanden. Später am Abend traf sich Kurras dann mit seinem Führungsoffizier. Dessen begeisterter Bericht zu seinem so erfolgreichen IM ähnelt teils bis in die Formulierungen hinein dem von Menzel. In West und Ost war man gleichermaßen zufrieden mit Kurras: Er brächte alles Erwünschte mit – geflissentliche Anpassungsfähigkeit, schnelle Auffassungsgabe, eine bedingungslose Indienststellung für die Sache, einen Blick für das Wesentliche und

zentral: die Ahnung, was erwartet wird, und entsprechend selber aktiv zu werden. Kurras war kein reiner Befehlsempfänger, sondern ein eigenaktiver, emsiger Zuarbeiter der jeweiligen Macht von oben.

Einen zweiten Kurras gab es nicht in der West-Berliner Polizei. Er war der beste Mann des MfS, auch wenn er im Staatsschutz letztlich nur Einblick in das hatte, was er selber bearbeitete. Zugleich aber war er keine Ausnahme. Ohne diesen überkorrekten, unpolitischen, auf den eigenen Vorteil bedachten, emotions- und skrupellos funktionierenden, innerlich haltlosen und wohl tief traumatisierten, überall einsetzbaren Typus wären faschistische wie kommunistische Diktaturen nicht ausgekommen. Dies umso mehr, als der Schießwütige, der – wenn es stimmt, was die akribischen Bilduntersuchungen des Spiegel vermuten lassen – ohne reale Notwehrsituation zur Exekution von Benno Ohnesorg schritt. In den Akten zu Kurras gibt es wenig Bestätigung zu den Auftrags-Spekulationen in Hinblick auf seine Person, aber für eine Analyse dieses nur vermeintlich ideologisch widersprüchlichen Funktions-Charakters liefern sie viel Material.



SED-Mitgliedsbuch von Karl-Heinz Kurras.

sich im März 1950 bei der West-Berliner Polizei bewarb, traute niemand auch nur die geringste Sympathie für den Osten zu. „Er wusste von meiner Internierung in Sachsenhausen bescheid“ schreibt Kurras 1965 bei seiner Einstellung in den Staatsschutz über seinen zukünftigen Referatschef Kriminaloberkommissar Geisler. Der unnahbare Geisler verdächtigte jeden, auch die Leute seiner eigenen Abteilung, immer des Verrats und war sogar seinen Vorgesetzten ein zu scharfer Kommunistenjäger. „Die Geschichte aus Sachsenhausen gefiel ihm sehr, und er befragte mich, wie die Behandlung gewesen wäre. Ich betonte alles sehr schlecht. Und schließlich meinte er, dass ich die Kommunisten am eigenen Leib gespürt habe und dass ich von dieser Dienststelle gezielt gegen die Kommunisten vorgehen könne. Er setzte in meine Person großes Vertrauen.“ Kurras wurde Geislers Liebling, für die Kollegen ein „Streber“ und, ein Novum im Staatsschutz, schon nach einem Jahr befördert. Alle Überprüfungen und internen Ermittlungen der nächsten zwei Jahre überstand Kurras, oft haarscharf vor der Entdeckung, mit erstaunlicher Kaltblütigkeit.

Quelle: picture alliance/dpa, Hannibal Hanschke